

Weit dehnt sich der kanadische Wald.

Der Flüchtling achtet nicht auf die Richtung, die er in seinem rasenden Lauf einschlägt. Nur vorwärts, fort von der Stätte der Tat! Das im Todeskampf verzerrte Antlitz des Mädchens huscht vor seinen Augen, und noch ein anderes Bild... Mit entsetzlicher Schärfe, grausam, unerbittlich... Er weiß, daß es kein Entrinnen gibt: er ist zum Tode verurteilt. Schon sieht er den Galgen gerichtet.

So irrt er, planlos, durch Stunden.

Endlos dehnt sich die Wildnis. Er darf es nicht wagen, sich einer Siedlung zu nähern. Er weiß, die Polizei ist schon überall verständigt. Hunger plagt ihn, hat er doch seit gestern mittag nichts mehr gegessen. Und mit dem Spüren dieses rein körperlichen Unbehagens erwacht das Bewußtsein, das Leben verwirkt zu haben, mit doppelter Gewalt. Verzweifelt läßt er sich zu Boden fallen.

Er fühlt nicht die Kälte, noch hört er das Rauschen des Windes in den Baumkronen über sich. Die glühende Stirn ins nasse Moos gepreßt, liegt er lange...

Der Wald atmet tief und ruhig, unbekümmert um Menschenleid und Menschenfreude. Und von der Erde, dieser gütigen, alles verzeihenden Erde, strömen neue Kraft und neuer Lebenswille stärkend durch die Adern des Einsamen.

Wie er um sich schaut, gewahrt er, daß er sich gar nicht weit vom Städtchen entfernt hat. Er mag wohl in seiner Aufregung im Kreise umhergeirrt sein. Aber nun hat er neuen Mut, nun will er weit, weit fortgehen und ein neues Leben beginnen, in einem anderen Lande und unter einem anderen Namen.

Heiß fleht er zu Gott um Hilfe. Sein trockener Mund stammelt inbrünstige Worte. Und dann erhebt er sich und wandert, wandert...

Allmählich ist er ruhiger geworden und hat sich mit dem großen Raub, den das Leben an ihm verübte, abgefunden. Die Kraft seines gesunden, jungen Körpers flüstert immer eindringlicher von neuer Hoffnung.

So vergeht die Nacht.

Der Tag hat goldene Sonnenkringel auf Busch und Ried gemalt, nun neigt auch er sich seinem Ende zu.

